

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Zustellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken

Erscheint mit Ausnahme
des Monats März 1930.

14.000 mitteldeutsche Arbeiter ausgesperrt.

Berlin, 2. Juni. Die Direktion der Mansfelder Bergbau A.G., die in Mitteldeutschland Kupfer gewinnt und verhilft, hat die für heute angekündigte Aussperrung ihrer sämtlichen Arbeiter durchgeführt. Es war ihnen zugemutet worden, einen Verlust von 4,5 Millionen Mark, den die Leitung des Unternehmens durch Unfähigkeit verursacht hatte, dadurch mitzutragen zu helfen, daß sie sich einen Lohnabbau gefallen lassen sollten. Die Direktion hatte damit gerechnet, daß die bloße Drohung die Arbeiter gefügig machen werde. Darin ist sie sehr enttäuscht worden, denn von über 14.000 Arbeitern sind heute nur 700 zur Arbeit erschienen, und auch diese dürften sich zum großen Teil den Ausgesperrten noch anschließen.

Die Kommunisten versuchen, den Gewerkschaften in den Rücken zu fallen und Sonderaktionen durchzuführen. Bisher haben sie damit aber kein Glück gehabt. Von 38 Versammlungen, die die Gewerkschaften einberufen hatten und die außerordentlich stark besucht waren, gelang es ihnen nur eine einzige zu sprengen.

Biehölle stöden im Ernährungsausschuß.

Prag, 2. Juni. Der Ernährungsausschuß des Abgeordnetenhauses beschäftigte sich heute nachmittags unter Vorsitz des Genossen Salkenberg mit der Viehzollvorlage. Nach einem Referat des Abgeordneten Kremen betonte der Landwirtschaftsminister Bradač neuerlich, daß die Vorlage sowohl den Standpunkt des Produzenten wie den des Konsumenten berücksichtige und daß in ihr eine Form gefunden worden sei, um die Fleischpreise zu stabilisieren. Später ergriff Bradač in der Debatte nochmals das Wort und kündigte einen Gesetzentwurf zur Unterstützung des Obstbaues an.

Der Vorsitzende Genosse Sadenberg unterbrach dann die Sitzung und kündigte an, daß die nächste Sitzung schriftlich einberufen werden wird.

Saftentlassung Dr. Dvořáks.

Gestern wurde der seit einigen Wochen wegen Bestechungsverdacht und Militärbesetzung in Haft gehaltene Major Dr. Dvořák über Beschluß der Ratskammer entlassen, da keine Kollisionsgefahr mehr vorliege. Ein amtlicher Bericht wurde bisher nicht herausgegeben, doch soll das Verfahren weitergeführt werden.

Der Öffentlichkeit wurde bereits mehrmals ein offizieller Bericht über die Ergebnisse der Untersuchung versprochen, sobald diese einen gewissen Abschluß erreicht haben würde. Nachdem nun der letzte der Beschuldigten aus der Haft entlassen ist, wird der Untersuchungsrichter keinen Vorwand mehr finden, um der mit Recht ausgetragenen Bevölkerung den ganzen Umfang dieser Affäre vorzuenthalten. Bestehen bleibt die Tatsache, daß auch die angeblich so unparteiischen Militärbehörden eine weitgehende Zurückhaltung üben, wenn es sich um verdächtige Personen aus den sogenannten besseren Ständen handelt, während sie ungenügend anders vorgegangen wären, wenn ein einfacher Bürger ohne Amt und Würden verhaftet hätte, dem Militärdienst zu entkommen.

Mährisch-schlesische Landesvertretung.

Brünn, 2. Juni. (Eigenbericht.) Heute trat die mährisch-schlesische Landesvertretung zu einer für zwei Tage anberaumten Tagung zusammen. Bei dieser soll neben einer Reihe von laufenden Angelegenheiten der Landesvoranschlag, der durch das Innenministerium nicht geringe Abstriche erfahren hat, verhandelt werden. Die Tagung wurde mit einer Rede des Landespräsidenten Cerný über die Reform des Gemeindefinanzgesetzes eingeleitet, in der er den Stand der politischen Verhandlungen, die wegen der Novellierung des Gesetzes Nr. 77 geführt werden, darlegte und die in Aussicht genommenen Änderungen bekanntgab. Die Beratungen über den abgeänderten Voranschlag werden erst in der Dienstagssitzung aufgenommen werden.

Lebhaft gestaltete sich die heutige Sitzung, als der Beschluß des Landesausschusses auf Anlaß des Kühnischen Objektes für die Landeskrankenanstalt der Landesvertretung zur Genehmigung vorgelegt wurde. Es wurde von mehreren Mitgliedern der Landesvertretung darauf hingewiesen, daß dem Landesausschuß die Befugnis nicht zustehe, ohne Befragen der Landesvertretung derartige Käufe zu tätigen.

Eine neue Heimwehrbluttat.

Wien, 2. Juni. (Eigenbericht.) Gestern, am letzten Tage vor dem Inkrafttreten des Aufmarschverbotes, hatte der Schubbund wieder einige Aufmärsche veranstaltet, die alle in musterhafter Ordnung vor sich gingen. Dagegen hat die Heimwehr gestern wieder eine Schießerei auf dem Gewissen. In dem Ort Dunkelstein bei Neunkirchen hielt am Nachmittag plötzlich ein Heimwehrtrupp, das von einer Versammlung kam, und überfiel einige Arbeiter, die auf der Straße standen. Plötzlich gab einer von den Heimwehrleuten vier Revolvergeschüsse ab, die zwei Arbeiter schwer und mehrere leicht verletzten. Das Heimwehrtrupp wurde dann auf seiner Weiterfahrt von Gendarmerie angehalten und durchsucht, wobei eine Reihe von Waffen beschlagnahmt wurde.

Heute nachts wurde ein Heimwehrmann namens Stockhammer als derjenige aus-

geforscht und verhaftet, der die Schüsse abgefeuert hat. Stockhammer ist ein gebürtiger Ungar und hat unter der Rätediktatur in der Roten Armee gedient. Er floh dann nach Oesterreich und spielte hier den radikalen Kommunisten. Später, als er arbeitslos wurde, suchte er eine christliche Gewerkschaft zu gründen; dann biedererte er sich an die Sozialdemokraten an. Noch vor zwei Monaten hatte er sich in einem Brief an einen Sozialdemokraten beschwert, daß er von der Heimwehr verfolgt werde. Tatsächlich ist er wieder zur Heimwehr gegangen und hat gestern in der Heimwehrversammlung eine Rede gegen die Sozialdemokraten gehalten. Es wurde noch ein zweiter Heimwehrmann verhaftet; da die Heimwehr behauptet, daß auch die Arbeiter geschossen hätten, wurde auch ein Arbeiter in Haft genommen.

Schnellzugs-Katastrophe in Frankreich.

Sieben Tote. — Man vermutet ein politisches Attentat.

Paris, 1. Juni. (Havas.) Der Schnellzug Paris—Marcelle ist heute nachts kurz vor der Einfahrt in den Bahnhof Montceau an der Seine (südöstlich von Paris) entgleist. Zwei Waggons wurden vollkommen zerstört. Bisher wurden sieben Leichen geborgen, acht Personen wurden verletzt. Das „Echo de Paris“ erinnert daran, daß Ministerpräsident Lardieu gestern gegen Abend die gleiche Strecke benützte, um nach Dijon zu reisen. Das Blatt spricht in diesem Zusammenhang die Vermutung aus, daß es sich hier um ein Attentat handle. Es sei ja bekannt, daß Montceau eines der aktivsten Kommunistenzentren sei.

Das Eisenbahnunglück wurde durch einen kleinen Wagon für Materialtransport verursacht, der sich auf dem Geleise des Ruges Paris—Nizza befand. Durch die Untersuchung konnte bis jetzt noch nicht aufgeklärt werden, wie dieser Wagon auf das Geleise kam. Sicher ist vorläufig nur dies, daß noch eine halbe Stunde vor dem Unglück die Strecke frei war. Eisenbahnminister Fernot, der an Ort und Stelle eine Untersuchung durchführte, erklärte, vor seiner Abreise nach Paris, daß man böse Absicht in Erwägung ziehen müsse.

Mit Rücksicht darauf, daß sich das Unglück auf dem gleichen Geleise ereignete, das fünf Stunden vorher Ministerpräsident Lardieu auf der Reise nach Dijon passierte, ist die Vermutung anzufachen, daß vielleicht ein Attentat auf Lardieu vorbereitet war. Dagegen spricht jedoch die Tatsache, daß es bereits allgemein bekannt war, daß Lardieu den Nachmittag auf dem Geleise verbrachte.

Unter den sieben Opfern des Unglücks befinden sich vier Mitglieder einer Familie, nämlich Vater, Mutter und zwei Söhne. Nur die 19jährige Tochter ist mit dem Leben davon gekommen, ist jedoch schwer verletzt worden. Das Mädchen konnte aus den Trümmern des Waggons erst drei Stunden nach dem Unglück befreit werden.

Ueber die Katastrophe wurde eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet.

Paris, 2. Juni. Wie der „Matin“ berichtet, soll die bisherige Untersuchung über die Ursache der Augenentgleisung von Montceau bereits ohne

Zweifel erwiesen haben, daß es sich um ein Attentat handelt. Die Ermittlungen ergaben, daß nicht nur an den Gleisen eine Vorrichtung angebracht worden war, um den Zug zum Entgleisen zu bringen, sondern, daß auch ein schwer beladener Seinelahn losgemacht worden war, der von der Strömung an einen Brückenpfeiler getrieben werden sollte, um diesen zu rammen und die Brücke dadurch einstürzen zu lassen.

Auf der Spur des Täters?

Paris, 2. Juni. Die wichtigste Aussage in der Untersuchung wegen der Eisenbahnkatastrophe in Montceau ist bisher die Mitteilung eines Gastwirtes. Er gab an, daß Samstag spät abends ein Mann verängstigt und sehr erschöpft zu ihm gekommen sei und ein Nachtmahl bestellt habe. Er teilte mit, er sei aus der Ferne gekommen und lange durch die Heide gegangen, da er die Straße nicht gefunden habe. Nach dem Essen sei er verschwinden. In das Gasthaus sei er kurz vor dem Eisenbahnunglück gekommen, so daß er ganz auf das Attentat vorbereitet haben konnte.

Kommunisten oder Anarchisten?

Paris, 2. Juni. Die Untersuchung über die Eisenbahnkatastrophe bei Montceau schreitet nur sehr langsam vorwärts. Es besteht schon kein Zweifel, daß es sich um einen verbrecherischen Anschlag auf den Zug handelt. Die Voraussetzung, an die zunächst gedacht wurde, besagt, daß es sich um ein kommunistisches Attentat handelt. Es wird angeführt, daß die Art, in der das Attentat ausgeführt wurde, stark der Art ähnelt, die in einer kommunistischen Propaganda-Broschüre als Anleitung gegeben ist. Die Gendarmerie führt die Untersuchung besonders in den kommunistischen Zellen des Bezirkes Montceau durch.

Nach anderen Mutmaßungen, die sich besonders auf den Umstand stützen, daß die Gegend mit fremden Arbeitern überschwemmt ist, ist der Attentäter angeblich eher unter den italienischen Anarchisten zu suchen, die bereits einige Attentate auf Jüge an der französischen Riviera verübt haben.

Lemberg zu erschießen. Da dieser aber nach nach Uzhorod gekommen sei, habe er beschossen, den Erzdechanten Szabov zu erschießen. Auch die Studenten Nikolaj Bajda, Wladimir Fedorak wurden unter dem Verdachte, an den Vorbereitungen zum Attentat teilgenommen zu haben, verhaftet, ferner wegen Gutherigkeit der Strafata wurde auch der Privatbeamte Stefan Stanfacinec.

Auch die Frau Dr. Nowakowsky, des Rechtsvertreters der Karpathorussischen Bank in Uzhorod wurde verhaftet. Sie hat eingestanden, den Studenten Latincec zum Attentat auf den Erzdechant Szabov verleitet und ihm einen Revolver samt Munition übergeben zu haben. Sie wurde in Haft behalten.

Es wird die Vermutung ausgesprochen, daß die Veranlassung der internationalen Zwistigkeiten sind, da Latincec Anhänger der ukrainischen Richtung ist. In der Stadt herrscht große Erregung. Der Festabend des Vereines Duchnowic wurde abgesetzt.

Politisches Attentat in Uzhorod.

Uzhorod, 1. Juni. Der Kulturverein „Duchnowic“ veranstaltete heute hier einen „Tag russischer Kultur“ unter großer Teilnahme insbesondere der Mitglieder aller Geschlossen des Vereines „Duchnowic“ aus ganz Karpathorussland. Als heute abends um 6 Uhr nach der Festigung der Obmann des Vereines, der arische Archidiakon Eumenij Szabov in Begleitung der Vorstandsmitglieder durch den rückwärtigen Ausgang des Theatergebäude verließ, trat plötzlich ein junger Mann an ihn heran und gab einen Revolvererschuss auf ihn ab, der jedoch Szabov nicht verletzte.

Der Angreifer wurde sofort angehalten und verhaftet und in ihm Fedor Latincec, ein 18jähriger Schüler des dritten Jahrganges des griechisch-katholischen Seminars in Uzhorod festgestellt. Bei dem provisorischen Verhör gestand Latincec, er habe sich mit der Absicht getragen, den Delegierten des Vereines „Rackovskij“ auf

Die Sokoln in Eger.

Wären wir Nationalisten, so könnte uns nichts willkommener sein, als die Veranstaltung tschechischnationaler Trugfeste in deutschen Städten. Des sonntägigen Besuches der Sokoln in Eger mühten wir uns freuen, denn dieser Massenaufmarsch uniformierter tschechischer Nationalisten muß belebend auf den deutschen Nationalismus wirken, weil selbst Menschen, die durchaus geneigt sind, friedlich mit ihren tschechischen Nachbarn zusammenzuleben, in diesem organisierten Besuch einer deutschen Stadt durch große Scharen tschechischnationaler Turner eine Provokation erblicken müssen.

Weil die Sozialdemokratie nicht nationalistisch ist, weil sie für die Möglichkeit des Zusammenlebens der Nationen, damit selbstverständlich auch für die Gleichberechtigung der Nationen kämpft, muß sie eine solche Provokation bedauern und verurteilen, und wenn nachträglich etwas die schmerzliche Empörung über so widersinnige Expeditionen wie den Sokolmarsch nach Eger ein wenig beruhigen kann, so nur die erfreulichen Berichte, die vom ruhigen, störungslosen Verlauf des Sokolfestes erzählen.

Tschechischnationale Blätter haben, als die Parole aller deutschen Parteien, die Bevölkerung möge am Sonntag die Stadt verlassen, bekannt wurde, darin eine Provokation gesehen. Und doch war sie das sicherste Mittel, Provokationen zu vermeiden, Provokationen, die zu bedenklichen Zusammenstößen hätten führen können. Ein unbedachtes Wort von tschechischer oder deutscher Seite hätte genügt, um die erhitzten Gemüter noch mehr zu entflammen, um unabsehbares Unheil heraufzubekommen. Es gab am Sonntag kein besseres Vorbeugungsmittel als das, dafür zu sorgen, daß Tschechen und Deutsche einander in Eger nicht begegneten.

Doch hatte der Auszug der Egerer Bevölkerung an dem Tage, da die Sokoln einmarschierten, noch anderen als diesen rein praktischen Zweck. Die Sokoln kamen als „Eroberer“. Und mochte auch der Bilsner Sokolobmann Dr. Sip in seiner Begrüßungsansprache erklären, daß die Sokoln nicht gekommen seien, um in Eger zu provozieren, sondern lediglich der Egerer tschechischen Bevölkerung zuliebe, so muß doch jedem der objektiv zu urteilen vermag, der Sokolzug nach Eger als Provokation erscheinen. Wenn tschechischnationale Turner in eine deutsche Stadt kommen, nicht als Gäste, sondern als Verkörperung des tschechischen Nationalismus, — wenn sie in Massen kommen in eine deutsche Stadt, in der es eine kleine tschechische Minderheit nur deshalb gibt, weil deutsche Angestellte von ihrem Arbeitsplatz verdrängt wurden, dann muß das als Herausforderung empfunden werden. Und dann muß man es auch begreifen, daß die Egerer Deutschen das Bedürfnis hatten, den Sokoln zu zeigen, daß ihr Besuch ein Stoß ins Leere war, daß sie vergebens hofften, sich an der Demütigung der machtlosen Deutschen zu erfreuen.

Denn um nichts anderes handelt es sich doch bei solchen Veranstaltungen als darum, dem Unterworfenen seine Ohnmacht und die eigene Macht und Herrlichkeit vorzuführen! Das ist der Gedanke der Chauvinisten: Seht, wir zeigen euch, wer wir sind, und ihr müßt lutschen, und wenn ihr euch noch so ärgert!

Das Widerliche bei allen solchen Demonstrationen ist aber, daß sie an den Machtverhältnissen gar nichts ändern, daß sie kein anderes Ergebnis haben können, als auf der anderen Seite Verärgerung und Erbitterung hervorzurufen. Eger bleibt auch nach dem Sokolbesuch so deutsch wie es immer war. Und nicht diese nationalistischen Demonstrationen sind es, die den Deutschen in der Tschechoslowakei wirklichen Schaden zufügen. Viel mehr als alle Sokoln zusammen dem sudetendeutschen Volk schaden können, haben ihm seine deutschbürgerlichen Parteien geschadet, als sie der Verwaltungsreform und dem Gemeindefinanzgesetz zustimmten, und mehr schaden ihm jene deutschen Unternehmer, die Elendslöhne zahlten,

jene deutschen Bürger, die sich in den Gemeinden gegen den Wohnungsbau und gegen die soziale Fürsorge stemmen. Wer für das deutsche Volk in der Tschechoslowakei kämpfen will, darf sich nicht einbilden, es getan zu haben, als er am Sonntag einen Ausflug in die schöne Umgebung Egers machte. Aber es hat auch kein Tscheche, der am Sonntag in den Straßen begeistert schrie: „Es lebe das tschechische Eger!“ damit seinem, dem tschechischen Volke genügt. Oder glauben die Herren vom Sokol wirklich, daß es dem tschechischen Volke so besonders nützlich ist, wenn durch solche provokative Aufmärsche in deutschen Städten das deutsche Volk — was die Absicht ist — gedemütigt wird oder — was die einzig mögliche Wirkung ist — wenn die Klust zwischen den beiden Nationen, an deren Ueberbrückung so mühsam gearbeitet wird, neuerlich erweitert wird?

Wir Sozialdemokraten haben uns wider diese gegenseitigen Provokationen gewendet, lange, ehe es den tschechischen Staat gab. Wir haben auch deutschnationale Trugveranstaltungen solcher Art bekämpft, und wir würden, käme es zu einem solchen Versuch, uns wieder dagegen wenden. Wir haben also das moralische Recht, auch solche tschechischnationale Kundgebungen in deutschen Städten, wie der Sokolbesuch in Eger einer in großem Stile war, mit aller Schärfe zu verurteilen. Wobei wir natürlich nicht die sechs- oder zehntausend Tschechen, die als Festzugsteilnehmer oder Spalierbilder in Eger waren, mit verurteilen wollen. Ach nein, die Masse marschiert im guten Glauben, wirklich irgend etwas Großes für das Volk zu tun. Die chauvinistischen Führer sind es, die nationalstischen Zeitungen und die nationalstischen Politiker bis herunter zu den kleinen Vereinsmachern, die ohne eine solche „nationale Betätigung“ nicht leben können, weil sie sonst ihre Ueberflüssigkeit bewiesen. Es ist ihr Lebensberuf, immer wieder Kränkungen und Beleidigungen des tschechischen Volkes und seiner nationalen Ehre zu entdecken und solche Verletzungen der nationalen Ehre zu konstruieren. Von selber käme kein tschechischer Beamter, Kleinbürger oder Arbeiter auf den Einfall, er müsse nach Eger oder einer anderen deutschen Stadt marschieren, um den Deutschen zu zeigen, daß die Tschechen die Herren im Lande sind. Und keiner würde sich durch einen deutschen Tonfilm provoziert fühlen, zu dessen Besuch er doch nicht gezwungen werden kann, so wenig wie zum Lesen eines deutschen Buches. Zu all dem muß er erst geführt werden von denen, die nicht leben können ohne „nationale Betätigung“.

Gibt es in den vielen nationalen Vereinen der Tschechen denn nicht doch ein paar nützliche Männer, die es wagen, Vernunft zu predigen, die einfache Wahrheit zu verkünden, daß durch diesen kleinsten Nationalismus niemandem so sehr geschadet wird wie dem tschechischen Volke selbst? Preußisch-deutsche Ueberheblichkeit und Schneid haben das deutsche Volk in der Welt lächerlich und zugleich verhaßt gemacht. Der dumme Kampf gegen den deutschen Tonfilm hat keine andere Wirkung als die, das tschechische Volk als engherzig, kleinlich erscheinen zu lassen. Wenn einem Deutschen auf einem Prager Bahnhofe, wie es dieser Tage einem

österreichischen Genossen erging, heftige Vorwürfe gemacht werden, weil er deutsch sprach, so verärgert das und fördert sicher nicht das Ansehen des tschechischen Volkes. Der Sokolbesuch in Eger muß im Auslande das tschechische Volk als fanatisch-chauvinistisch erscheinen lassen. Wollen das alles die tschechischen Nationalen? Ist das das Ziel ihrer „Politik“, das tschechische Volk vor der Welt herabzusetzen? Ein Glück, daß die Völker doch nicht bloß nach solchen Verirrungen beurteilt werden!

Das schlimmste Ergebnis aller dieser nationalstischen Abenteuer und Schildbürgerereien aber ist, daß diejenigen, die an der Versöhnung der Völker arbeiten, doch immer wieder vor

neue Hindernisse gestellt werden. Daß ihre Bemühungen immer wieder durchkreuzt werden. Aber weil die großen Massen beider Völker wahrhaft andere Sorgen haben als die von den Nationalisten immer wieder in den Vordergrund gestellten nationalen Prestigefragen, wird diese Verständigungsarbeit doch nicht vergeblich sein. Vorfälle wie der Sokolbesuch in Eger zeigen deutschen und tschechischen Sozialdemokraten erst recht ihre große Aufgabe: die Zurückdrängung des Nationalismus in beiden Völkern und die Anbahnung eines nationalen Ausgleiches, der die Grundlage dauernden friedlichen und freundschaftlichen Zusammenlebens bilden kann.

Zehnte Hauptversammlung des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungsförpder.

Kommunistisches Revolutionstheater. — Die Mameluden des Polbüros beschimpfen den Verband. Dieser vergicht auf ihre „Mitarbeit“.

Romtau, 1. Juni. Der letzte Verhandlungstag verlief zeitweise recht stürmisch. Die R. P. C., die in der Vergangenheit über den völligen Bankrott ihrer Politik nicht mehr ein und aus weiß, benützte den Verbandstag als „Tribüne“ für die wütesten und hemmungslosesten Agitation. Sie schickte gleich ein halbes Duzend Redner ins Treffen, die mit viel Pathos, aber wenig Ueberzeugung, die üblichen Versammlungssphrasen auftragsgemäß in den Saal schmetterten. Fast jeder von den richtiglinierten Schwägern trug eine Erklärung oder Entschlieung vor — das Polbüro muß Ueberstunden gemacht haben — und die anwesenden kommunistischen Delegierten, etwa 20 Wanderin, begleiteten die „revolutionären“ Tiraden ihrer Wortführer mit wahren Indlanergerusch. Der Versammlung, die sich vorerst über das kommunistische Raspertheater ausgezeichnet amüsierte, riß, als es kein Ende nehmen wollte, schließlich die Geduld, und sie gab den bolschewiker Maulausfreikern deutlich zu verstehen, daß die Tagungen des Verbandes kein geeigneter Ort für Galavorstellungen des Gottwaldschen Zirkusses sind.

Nachdem der Vorsitzende einige neu erschienene Gäste begrüßt und Dr. Ritter, Brä, eine Entschlieung zum Gemeindefinanzgesetz (wir veröffentlichen sie an anderer Stelle) beantragt hatte, wurde die Debatte zum Tagesordnungspunkt: „Gemeindefinanzen und Verwaltungsreform“ abgeführt.

Als erster Redner nahm der Kommunist Tröschler, Reichenberg, das Wort. Er sprach von der Verschärfung der Klassengegensätze, von den „Vorbereitungen des Krieges gegen die Sowjetunion“, von den „Fascisierungsbestrebungen der Regierung“, und schimpfte ausgiebig auf die „Sozialfaschisten“ und auf den Verband der Selbstverwaltungsförpder, der seiner Meinung nach an der „Fascisierung des gesamten Staatsapparates“ rege mitarbeitet. (Gelächter.) Er verlas dann eine vom Polbüro abgefaßte ellenlange Erklärung, die von Phrasen und blödsinnigen „Feststellungen“ nur so strotzte und in der es hieß, daß die kommunistische Partei den Verband aufs schärfste bekämpfen und „entlarven“ wird, weil er „an der Unterdrückung der werktätigen Massen mitarbeitet hilft.“ (Zwischenruf: „Zählst mit dem Gelatsch!“ „Solch albernes Zeug sollen wir uns hier anhören?“) Zuletzt meinte der Redner, daß die Kommunisten allein den „wirklich revolutionären Klassenkampf“ führen, welche Behauptung von den Delegierten mit stürmischem Gelächter aufgenommen wurde.

Noch mächtiger legte sich der nächste kommunistische Sprecher Stadtrat Jatsch, Gablonz, ins Zeug. Er sagte, daß der Kampf des Verbandes gegen das Gemeindefinanzgesetz nur ein Schwindel sei, daß der Verband eine den Wertigkeiten feindliche und von den Bürgerlichen und Sozialfaschisten beherrschte Organisation sei, die deshalb von den Kommunisten noch „auf den Misthaufen der Geschichte gebracht werden“ wird. Herr Jatsch rebete dann noch über den Militarismus, das Genter System und die Agrarzölle, worauf er an die Arbeiter den Appell richtete, mit den Kommunisten den Kampf für die Lösungen der R. P. C. zu führen. (Zwischenruf: „Die Arbeiter werden Euch etwas pfeifen!“) Da Jatsch, obwohl seine Redezeit längst überschritten war, auch noch eine seitenlange Entschlieung vorlesen wollte, wurde ihm das Wort entzogen. Er sprach aber weiter, was in der Versammlung große Erregung auslöste. Es regnete Zwischenrufe: „Wir sind auf das Sequatsch nicht neugierig“, „Runter mit ihm!“, „Das ist eine Lausbühnerei“, u. a. Jatsch trat dann endlich ab.

Hierauf wurde die Neuwahl der Verbandsleitung vorgenommen. Zunächst wurde mitgeteilt, daß der Vorstand in der eben stattgefundenen Sitzung beschloffen hat, der Hauptversammlung nachstehenden Vorschlag zu unterbreiten:

„Das von der kommunistischen Partei für den Vorstand vorgeschlagene Mitglied Herr St. A. Jatsch-Gablonz, hat erklärt, daß die kommunistische Partei den Verband lediglich als Plattform zur Geltendmachung ihrer Parteigrundsätze betrachtet und in seinem Inneren mitarbeiten wird, um ihn zu entlarven.“

Diese Erklärung widerspricht den von den Parteien vereinbarten und auch von der kommunistischen Partei seinerzeit anerkannten Grundsätzen. Durch sie und die weitere Erklärung, daß die kommunistische Partei gegen die im Vorstände auch mit den Vertretern der kommunistischen Partei vereinbarten Entschlieung zum Gemeindefinanzgesetz stimmen wird, hat sich die kommunistische Partei selbst außerhalb des Rahmens des Verbandes gestellt.

Die im Verbandsvertretenen Parteien haben daraufhin in einer gemeinsamen Beratung festgelegt, daß dieses Verhalten des seinerzeit zwischen ihnen getroffenen Vereinbarungen widerspricht und eine Zusammenarbeit unmöglich macht, da dann natürlich jede Partei den Verband zur Plattform ihrer Parteipropaganda machen könnte.

Auf Grund dieser Erklärung der Vertreter der Parteien empfiehlt daher der Vorstand der Hauptversammlung, die von der kommunistischen Partei namhaft gemachten Wahlwerber für den Vorstand, nämlich die Herren Jatsch, Bogl und Dengler zu streichen.

Der Vorstand beantragt weiter, die Hauptversammlung wolle die der kommunistischen Partei zahlenmäßig zustehenden Mandate unbefehligt lassen und sich die Befehlung für den Zeitpunkt vorbehalten, bis die kommunistische Partei eine lokale und ernstzunehmende Erklärung betreffend die Zusammenarbeit im Verbandsverband abgegeben haben wird. Zur allfälligen Wiederbefehlung der Mandate ist der Vorstand ermächtigt.

Dieser Antrag wurde von der Hauptversammlung mit erdrückender Mehrheit angenommen.

Zwei im Vorstandsvertretene Parteien, und zwar die deutsche christlichsoziale Volkspartei und die deutsche Gewerbetepartei waren bisher nicht in der Lage, ihre Vertreter für den Vorstand namhaft zu machen. Diese Mandate bleiben vorläufig offen, der Vorstand wird jedoch ermächtigt, sie nach Vorschlag der beiden Parteileitungen selbst durch Zuwahl zu besetzen.

Ramens der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei sprach sodann Genosse Lorenz, Teplitz. Er führte ungefähr aus:

„Ich erkläre hier im Namen unserer Partei, daß wir es ablehnen, auf eine Polemik einzugehen, der man ansieht, daß ihr der stitliche Ernst völlig fehlt. (Lebhafte Zustimmung.) Wir sehen es als unter der Würde der Arbeiterklasse an, für die Ziele der Arbeiterklasse mit solchen Methoden, wie die Kommunisten es tun, zu kämpfen! (Stürmischer Beifall.)“

Zur Sache selbst bemerkte er: Das Gemeindefinanzgesetz macht es den Gemeinden und Bezirken unmöglich, soziale Fürsorgetätigkeit zu leisten, und darum haben wir dieses Gesetz von allem Anfang an entschieden bekämpft. Das Finanzgesetz bedeutet für die Selbstverwaltung geradezu den Ruin und es muß deshalb beseitigt werden. Der in der Presse veröffentlichte Reformentwurf ist nicht der der Regierung, sondern stammt vom Finanzminister Englis. Er bringt keine Hilfe, sondern atmet vielmehr denselben reaktionären Geist wie das alte Gesetz. Er ist nur eine verschlechterte Auflage des bestehenden Gemeindefinanzgesetzes. Angesichts des katastrophalen Zustandes unserer Selbstverwaltung wirkt dieser Entwurf geradezu aufreizend und kann keine Grundlage für eine Diskussion bieten. Wir lehnen daher diesen Entwurf ab und verlangen, daß der Herr Finanzminister sobald als möglich die vom vorjährigen Verbandstag geforderte Enquete einberuft. Wir kämpfen für eine grundsätzlich neue Lösung des Finanz- und Verwaltungsproblems unserer Selbstverwaltungsförpder. Wir kämpfen für die volle Selbstverwaltung, wofür wir wissen, daß sie der mächtigste Hebel ist zum Aufstieg des Volkes zu Freiheit und Kultur! (Stürmischer Beifall.)

Dr. Lodgman wies als Geschäftsführer des Verbandes die von den Kommunisten gegen den Verband vorgebrachten Verdächtigungen und Beschuldigungen als unwahr und ungehörig zurück. Die kommunistische Partei hat die im Einvernehmen mit allen Parteien getroffenen Vereinbarungen nicht eingehalten. (Zwischenruf: Darüber braucht sich niemand wundern!) Wenn die Kommunisten erklären, daß sie den Verband als Plattform für ihre Parteitagitation benützen wollen, so setzen sie sich damit mit den von ihnen selbst eingegangenen Verpflichtungen in Widerspruch. Sie haben also die Wahl, entweder im Verbandsmitzuarbeiten oder aber ihren Parteistandpunkt außerhalb des Verbandes zu vertreten! (Lebhafte Zustimmung.)

Die Unbezähmbaren.

Roman von Max Brand. 54

Deutsche Rechte, Dr. Knorr Nachl. Verlag, Berlin.

Burvis stieß ein kurzes, bitteres Lachen aus. „Das möchte er gern, aber er entspricht nicht ihrem Ideal. Im übrigen möchte jeder von uns, daß er ihr gefällt. Sie ist zum Hinwerden schön, Bud. Eine von der blauäugigen, goldlockigen Sorte, verstehst du? Mit 'ner Stimme wie Seide. Um von mir zu reden, ich mach' kein Hehl draus, daß sie mich zur Strecke gebracht hat.“

Bud log so verzweifelt an seinem Zigarettenstummel, daß er sich die Finger verbrannte. „Kommetst aber nichts bei ihr ausrichten?“ erkundigte er sich.

„Was brauchst du da zu grinsen?“ sagte Burvis hitzig. „Bildest du dir vielleicht ein, du hast bei ihr mehr Chancen?“

Bud gluckte amüsiert. „Ihr Kerle macht alle denselben Fehler“, sagte er herablassend. „Ihr habt alle so 'ne verdammte Angst vor einem Mädchel. Ihr behandelst sie, als ob sie Prinzessinnen wären und ihr bloß Sklaven. Die Frauenzimmer lieben es, die Hand des Herrn zu spüren.“

Burvis' dünne Lippen kräuselten sich. „Gib's lieber gleich auf, Bud“, riet er. „Weißt du, wen sie liebt? Den Pfeisenden Dan! Das würdest du dir auch nicht einbilden, daß ein Frauenzimmer einen leidhaftigen Teufel wie den überhaupt nur ansehen kann, ohne zu schaudern? Aber sie hat sich jetzt bloß wegen dem Dan sogar auf den Hungerstreik verlegt. Seit gestern weigert sie sich zu essen. Wenn wir sie nicht freilassen, will sie Hungers sterben, sagt sie. Und, verdammt noch mal, am Willen fehlt's ihr nicht. Das weiß ich, und das wissen alle anderen von uns.“

„Hungers sterben?“ sagte Bud großartig. „Wart' du nur, bis ich die Sache in die Hand nehme!“

„Du?“

„Ja!“

Burvis musterte ihn voller Mitgefühl. „Bud“, sagte er, „du weißt, daß ich dein Freund bin. Laß dir 'nen guten Rat geben. Mach' du deine Dummhheiten mit dem Mädchel. Wenn ich dir sage, sie gehört ein für allemal dem Pfeisenden Dan. Die ist für jeden anderen Tabu. Du weißt doch, wenn mal etwas Dan Barry gehört hat, damit hat's seine besondere Bewandnis. 'ne verdammte besondere Bewandnis.“

„Er senkte die Stimme.“

„Weißt du, Bud, ich, ich led' mir nicht die Finger ab, seinen Gaul zu erben wie Bill Kilbuck, oder sein Mädchel zu erben wie Lee Haines, ich will auch nicht sein Leben wie der Chef. Das einzige, was ich mir wünsche, ist 'n gut gezielter Schuß auf den verdammten Wolf.“

„Du kochst ja so, Sol!“

„Das Biest hat mich damals bei Morgan, wie Dan den Chef verdrochen hat, beinah ins Bein geiffen.“

„Und was is' schon dabei? Jeder Hund schnappt mal nach 'nem Menschen.“

„Das ist kein Hund, das ist kein Wolf, und der Pfeisende Dan...“ Er brach ab.

„Was machst für 'n komisches Gesicht, Sol. Was ist los?“

„Du wirst doch nicht denken, daß ich Tollkraut gefressen hab.“

„Nein.“

„Drüben, nach dem Norden zu, leben Leute, die glauben, daß es Menschen gibt, die sich in einen Wolf verwandeln können.“

Bud nickte und zuckte die Achseln. Trotzdem lief ihm etwas kalt und unbehaglich am Rückgrat hinunter.

„Weißt du, was ich denke, Bud? Ja' hab'

mir's überlegt — nein, weißt du, 's ist mehr wie wenn man's träumt — daß Dan Barry ein Wolf in Menschengestalt ist, und daß Blad Bart ein Mensch ist, den man in 'nen Wolf verwandelt hat.“

„Hal, du hast wohl getrunken?“

„Kann sein.“

„Warum meinst du? ...“ begann Bud. Aber sein Gefährte gab seinem Gaul die Sporen und fiel in einen raschen Galopp.

Dreißigstes Kapitel.

Die Kunst, mit Damen umzugehen.

Kurz vor Sonnenuntergang erreichten die beiden das alte Saltonische Anwesen. Silent sah mit Haines, Kiduff, Jordan und Rhinehart auf der Veranda. Als sie die Ankömmlinge gewahrt wurden, sprangen alle auf und riefen ihnen einen Gruß entgegen. Bud winkte zur Antwort mit der Hand hinüber, aber seine Gedanken waren weit weg. Die Melodien, die er Dan hatte pfeifen hören, formten sich in seiner Kehle. Sie kamen nicht in Tönen über seine Lippen, aber sie ließen ein seltsames Lächeln um seinen Mund zurüd.

Vor dem Hause schwang er sich vom Pferd und schüttelte Jim Silent die Hand. Der gab sie nicht gleich wieder frei.

„Mächtig spät rüchtst du ein“, knurrte er. „Hat das Signal dich nicht erreicht?“

„Es gelang Bud, dem Wid zu trosten, der forschend auf ihn gerichtet war.“

„Ich habe der Bande mehr genügt, indem ich zu Hause geblieben bin“, sagte er.

„Was soll das heißen?“

„Ich bin bei mir unten geblieben, um Nachrichten aufzuschnappen, die dir erwünscht sein könnten. Es war nicht leicht. Die Leute fangen an, mich scheel anzusehn.“

„Es treiben sich so viel verdammte Cowboys in der Gegend herum, daß Bud mir noch nicht

einmal erlauben wollte, zu ihm nach Haus zu reiten, um meinen Revolver zu holen“, mischte sich Burvis ein.

Jim Silents scharfe Augen wichen keinen Augenblick von Bud Daniels Gesicht.

„Wenn wir Neugierigen brauchen, so ist Gus Morris da, der gibt uns alles, was wir nötig haben. Weißt du das nicht, Bud?“

Rhinehart und Jordan hatten eifrig miteinander geschwätzt, jetzt schwoigen sie und horchten auf. Bud setzte ein unbekümmertes Lächeln auf.

„Ich glaub' dir schon, daß Gus Morris dir alles erzählt, was er erzählt“, sagte er, „die Sache ist bloß, daß er nicht alles weiß.“

„Wie so?“

„Wo Gus Morris auftaucht, fangen die Leute an, sich Seitenblide zuzuwenden und miteinander zu flüstern. Er hat zu lang mit uns unter einer Decke gestedt, und die Leute fangen an, nachdenklich zu werden. Das ist immer gefährlich.“

„Du scheinst ja selbst 'n verdammte nachdenkliches Schöpfen geworden zu sein, mein Jung.“

sagte Silent trocken, „und du meinst, daß die Leute von sich aus auf den Gedanken gekommen sind, uns nachzuspüren?“

„Das ist sonnenklar.“

„Von wem hast du's gehört?“

„Vom jungen Seaton.“

„Er gehört dazu?“

„Ja.“

„Ich werb' mir den Burschen merken. Uebrigens seh' ich, daß der Pfeisende Dan dir einen Deutjettel am Arm hinterlassen hat.“

Er wies auf den Verband an Buds rechtem Unterarm.

„Ach, die Schramme!“ sagte Bud und zuckte mit den Achseln. „Es heilt alles schon zu. Der Arm ist schon so gut wie früher.“

(Fortsetzung folgt.)

Kun fuhren die Kommunisten ihr schwerstes Geschick auf Kreisleiter Appelt, Komotau, hieß eine „Anklagerede“, die sich gewaschen hatte. Was er erzählte, war zwar genau derselbe Stoff, den schon die anderen kommunistischen Redner verzapft hatten, aber Appelt deklamierete wie ein alter Burgschauspieler und erzielte so — allerdings nur bei seinen Getreuen — mehr Effekt. Die „Sozialfaschisten“ scheinen es ihm besonders angetan zu haben, denn er ließ an ihnen kein gutes Haar. Er erzählte — und das war für die Franzosen berechnet — daß die Regierungsozialisten mit der „Hungeroffensive“ gegen die Vertriebenen eingegriffen hätten, indem sie durch das „Genter-System“ die Arbeitslosen ums Brot bringen, und so weiter. Die Sozialfaschisten hätten angeblich in der Regierung für die Arbeiter überhaupt noch nichts getan. (Zwischenruf: Lügen Sie nicht! Ihr habt bis jetzt nichts anderes für die Arbeiter getan, als die Klappe aufgerissen!) und die Kommunisten wollten daher das „demagogische Spiel der Sozialfaschisten entlarven“. Der Kampf des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper gegen das Gemeindefinanzgesetz sei auch nur ein Schwindel. (Zwischenruf: Die Schwindler seid Ihr!) und die SPD werde daher auch dieses „Mandate des Verbandes“ entziehen. Nachdem Herr Appelt noch gemeint hatte, daß man mit Resolutionen keinen Kampf führen könne, empfahl er der Hauptversammlung eine Entschliebung der kommunistischen Partei zur Annahme, was stürmische Beifall erregte.

Vorsitzender Genosse Böhl, Auffig: Die kommunistischen Wechselredner haben sich nicht nur gegen die Tätigkeit des Verbandes, sondern auch gegen die Entschliebung des Verbandes, die mit allen Parteien, also auch mit den Kommunisten vereinbart wurde, gewendet. Das ist ein schwerer Bruch der Vereinbarung. Unter solchen Umständen ist es unmöglich, weiter zu arbeiten. Ich halte dafür, daß sich der Vorstand vor den Neuwahlen in einer Sitzung mit der durch das Verhalten der Kommunisten geschaffenen neuen Situation befaßt. Es wird an Sache der übrigen Parteien sein müssen, sich die Arbeitsmöglichkeit innerhalb des Verbandes zu sichern! (Starker Beifall.)

Der kommunistische Stadtrat Jakob, Tachau, hielt eine Brandrede gegen die „Sozialfaschisten“, denen er vorwarf, daß sie durch das Genter System dem Staate „Millionen ersparen“ hätten. (Zwischenruf: Ihr helft ihm ja sparen, denn eure Gewerkschaften betrügen die Arbeiter nicht nur um die Gewerkschaftsunterstützung, sondern auch um den Staatsbeitrag!) Die Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung von 13 auf 26 Wochen habe praktisch keinen Wert, weil bisher angeblich keine Gewerkschaft insstande war, auch nur 13 Wochen Arbeitslosenunterstützung auszusuchen. (Zwischenruf: Eure Gewerkschaften waren nicht insstande, weil sie die Mitgliedsbeiträge für andere Zwecke verpulvert haben!)

Die Aufregungen der bolschewistischen Zehrer wurden den bisher noch geduldeten Tagungsteilnehmern doch schließlich zu bunt. Als als nächster Redner wieder ein Kommunist auf dem Podium erschien, entstand ein ungeheurer Lärm. Genosse Reichl, Komotau, machte das Präsidium aufmerksam, daß sich die anwesenden sozialdemokratischen Delegierten von den Kommunisten nicht länger werden beschimpfen lassen. Die Erregung steigerte sich derart, daß sich das Präsidium genötigt sah, die Verhandlungen auf eine halbe Stunde zu unterbrechen.

Während dieser Pause hielt der Verbandsvorstand eine Beratung ab, die zu dem unerhörten Treiben der kommunistischen Krawallmacher Stellung nahm.

Nach Wiederaufnahme der Beratungen wurde die Debatte fortgesetzt. Der folgende Sprecher, Stadtrat Feistl, Kragau, wieder ein Kommunist, der selbstverständlich ebenfalls die Redezeit überschritt, behauptete, daß die „Sozialfaschisten“, die bereits alle proletarischen Kulturorganisationen gespalten hätten, nun auch den Verband der deutschen Selbstverwaltungskörper spalten wollten. Seine weiteren „Ausführungen“ gingen in lärmenden Zwischenrufen unter. Es hagelte Rufe, wie: Abzug! Schluss mit dem Theater! Hier ist keine Wählerversammlung! Wie lange sollen wir dieses blöde Gequatsch noch anhören? usw.

Trieb, Ober-Georgenthal, beantragte Schluss der Debatte. Der Antrag wurde mit allen gegen die Stimmen der Kommunisten angenommen, was die Kaputtgänger zu „Proletstufen“ verurteilte.

Die Worte gelangten noch Dr. Schöppe, Auffig (Deutsche Nationalpartei), der erklärte, daß keine Partei für die Resolution des Vorstandes stimmen werde, Göpfer, Seestadt (Nationalsozialist), der eine keine Ergänzung zu dieser Entschliebung beantragte, Bogl, Auffig (Kommunist), der natürlich wieder auf den Verband und auf die „Sozialfaschisten“ schimpfte, und Dr. Seifert, Teplitz, der ersuchte, die Resolution des Vorstandes ohne Änderung anzunehmen.

In einem kurzen Schlusswort zeigte Dr. Ritter, Brüx, auf, wie unzureichend der Ausschussfonds dotiert ist.

Hernach erfolgte die Abstimmung über die Entschliebung des Vorstandes, die mit allen gegen die Stimmen der Kommunisten angenommen wurde.

Neuwahlen.

Die vorgelegte Vorschlagsliste wurde dann genehmigt. Als Gewählte gingen hervor:

Präsident:

Dr. Walther Ernst, Altbürgermeister, Stadtrat, Teplitz-Schönau, Vorsitzender; Böhl, Leopold,

Landesvertretungsmitglied, Vizebürgermeister, Auffig, 1. Vorsitzender-Stellvertreter; Peterle Franz, Bezirksausschussmitglied, S. Leipa, Straußhth, 2. Vorsitzender-Stellvertreter.

Vorstand:

Andratschke Richard, Bürgermeister, Jägerndorf; Franke Paul, Bezirksvertretungsmitglied, Bez. Wiefenberg, Groß-Allersdorf in Wahren; Gohl Josef, Bürgermeisterstellvertreter, Wagnsdorf; Hartig Adolf, Bürgermeister, Dux; Herzog Heinrich, Bezirksausschussmitglied, Teplitz-Schönau; Kofka Karl, Senator, Bürgermeister, Reichenberg; Püschel Karl, Bezirksvertretungsmitglied, Karlsbad, Schloßhübel Hieronymus, Altbürgermeister, Stadtvertretungsmitglied, Sternberg; Schubert Leo, Abgeordneter, Bürgermeister, Fulnek bei Neu-Tischtein.

Anmerkung: 5 Mandate bleiben unbesetzt.

Erstämänner:

Bürger Robert, Bürgermeister, Ofsegg; Fischer Karl, Bürgermeister, Gablonz a. R.; Frank Hermann, Bürgermeister, Weipert; Schöber Franz, Stadtrat, Jägerndorf; Spies Erdmann, Senator, Gemeindevertretungsmitglied, Döllnitz bei Bettshau; Wondreis Adolf, Bürgermeisterstellvertreter, Bodenbach.

Anmerkung: 3 Mandate bleiben unbesetzt.

Rechnungsprüfer:

Gaube Friedrich, Gemeindevorsteherstellvertreter, Kráskowitz bei Teplitz; Krejzi Franz, Stadtvertretungsmitglied, Trautenau.

Schiedsgericht:

Dr. Czajka Johann, Rechtsanwalt, Stadtvertretungsmitglied, Pödersam; Papest Johann, Stadtrat, Turn; Dr. Schöppe Karl, Bürgermeister, Auffig.

Die eingebrachten freien Anträge wurden dem neuen Verbandsvorstand zur Erledigung zugewiesen. Darunter befindet sich ein Antrag des Gen. Sacher, Aischern, worin der Verband ersucht wird, den Gemeinden zur Erbauung von

Kleinwohnungen auf Grund des Bauförderungs-gesetzes ausgiebige Kredite in Form von langfristigen Darlehen beschaffen zu helfen. Ebenso ein Antrag des Gen. Baumgartl, Rothau, den durch die Fusion von Industrieunternehmen betroffenen Gemeinden eine ausreichende Unterstützung angedeihen zu lassen, damit die Gemeinden in die Lage versetzt werden, das Los der durch derartige Fusionierungen arbeitslos gewordenen Gemeindeangehörigen zu lindern.

Die Tagesordnung war damit erschöpft und der Vorsitzende Gen. Böhl schloß um 1 Uhr mittags die Hauptversammlung mit dem Appell, im Dienste der freien Selbstverwaltung, die die wichtigste Grundlage eines freien Volkes ist, auch weiterhin zu arbeiten und nicht eher zu ruhen, bis sie erlöst ist. Zugleich sprach er der Stadt Komotau für die gewährte Gastfreundschaft den wärmsten Dank aus.

Die Kommunisten schienen, wie man ihnen am Schlusse der Tagung anmerken konnte, mit dem Ergebnis ihrer „Aktion“ nicht ganz zufrieden zu sein. Sie haben zwar wieder etwas Stoff für ein paar verlogene Zeitungsartikel und demagogische Versammlungsreden gewonnen, dafür aber bis auf weiteres eine nicht unebene „Plattform“ eingebüßt. Vielleicht begreifen sie sehr bald, daß sie da wieder einmal die falsche Seite erwischt haben.

Am Nachmittag besuchten die Delegierten noch die Komotauer, Talsperre, worauf sie die Heimreise antraten.

Richtigstellung. In dem in der Sonntagsfolge unseres Blattes veröffentlichten Tagungsbericht wurden zwei Absätze durch ein Versetzen des Setzers verschoben, wodurch einer dieser Absätze eine andere Deutung erhielt. Es sei deshalb richtiggestellt, daß der kommunistische Sprecher, der unter Mißbrauch der Geschäftsordnung eine politische Brandrede halten wollte, nicht Herr Franz, Karbis, war, sondern Herr Lindner, Morchenstern.

Für die Neuregelung der Finanzwirtschaft der Selbstverwaltungskörper.

Stellungnahme des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper zum Finanzreform-Entwurf des Herrn Dr. Englis.

Der Verbandstag der deutschen Selbstverwaltungskörper faßte nachstehende

Entschliebung:

Die am 31. Mai 1930 in Komotau tagende 10. ordentliche Hauptversammlung des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper mit dem Sitz in Teplitz-Schönau stellt nach Verhandlung über die finanzielle Lage der Bezirke und Gemeinden und nach Kenntnisnahme des in der Presse veröffentlichten Entwurfes einer Novelle des Gesetzes über die Finanzwirtschaft der territorialen Selbstverwaltungsverbände folgendes fest:

Das System der Finanzierung der Gemeinden durch willkürliche Zuteilung aus den Ausgleichsfonden, wie es durch das Gesetz, S. d. G. u. B. Nr. 77-27 eingeführt wurde, hat sich als unhaltbar erwiesen, und zwar aus folgenden Gründen:

- a) Die Ausgleichsfonds sind nicht im Stande, die berechtigten Anforderungen der Selbstverwaltungskörper auch nur halbwegs zu befriedigen.
- b) Die Ueberprüfung der Vorschläge erfolgt rein schematisch durch mit den Verhältnissen nicht vertraute Beamte und ist daher unbrauchbar.
- c) Die auf diese Art richtig gestellten Vorschläge werden infolge des unständlichen Verfahrens den Gemeinden und Bezirken so ver-

spätet zugestellt, daß nach ihnen überhaupt nicht gewirtschaftet werden kann. Dadurch entsteht ein krisenhafter Zustand, der oft die rechtzeitige Ausführung dringender Arbeiten unmöglich macht.

d) Das Gesetz führt zwangsläufig zu einer Herabsetzung des Verantwortungsgesühles der Gemeinde- und Bezirksvertreter, weil die Entscheidung über den Haushaltsplan nicht ihnen, sondern den Aufsichtsbehörden zusteht.

Die Hauptversammlung lehnt daher dieses Gesetz und den auf seiner Grundlage ausgearbeiteten Entwurf der Novelle grundsätzlich ab; diese wird — auch als vorläufige Regelung — auch deshalb abgelehnt, weil die geringfügigen Verbesserungen, welche sie bringen soll, mit einem weiteren Abbau der Selbstverwaltung und einer weiteren Verfallung und Vermehrung der Machtbefugnisse der staatlichen Bürokratie erkaufte werden soll.

Gefordert wird: Die Interessensverbände der Selbstverwaltungskörper zu hören und ihnen Gelegenheit zu geben, zur Frage der Reform der Finanzen der Selbstverwaltungskörper Stellung zu nehmen. Der Verband erklärt sich nach wie vor zu einer solchen Mitarbeit bereit.

Die notwendige Neuregelung der Finanzwirtschaft der Selbstverwaltungskörper darf nicht gegen diese, sondern muß mit ihnen erfolgen.

Auch umgekehrt wird ein Schuh draus . . .

Die „Deutsche Landpost“ setzt sich in einem Leitartikel mit den Textilindustriellen auseinander, die sich kürzlich darüber beschwert haben, daß unser Export durch die agrarischen Interessen dienende Handelspolitik geschädigt werde. Die „Landpost“ sucht nun den Nachweis zu erbringen, daß die Textilindustrie weniger unter dem sinkenden Export als unter dem sinkenden Inlandskonsum leide. Sie schreibt u. a.:

Von den verschiedenen Zweigen der Industrie, die die Folgen der herrschenden schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse zu tragen haben, ist wohl die Textilindustrie mit am schwersten betroffen. Das ist die selbstverständliche Folge davon, daß die Textilserzeugnisse Artikel sind, deren wichtigste Abnehmer die landwirtschaftliche Bevölkerung ist, was besonders von den für den Export bestimmten Waren gilt. Es heißt an den Tatsachen abstrahieren, wenn immer wieder nur handelspolitische Gründe für den schwieriger gewordenen Export der Textilindustrie herangezogen werden, denn von viel größerer Bedeutung ist es, daß eben dem Hauptteil der Bevölkerung der Agrarstaaten infolge der Weltmarktkrise die Kaufkraft und Kauflust fehlt.

Wir wollen — die „Landpost“ bleibt und die entsprechenden Zahlen schuldig — nicht untersuchen, ob die schwere Krise der Textilindustrie tatsächlich eher auf das Sinken des Inlandskonsums als auf den sinkenden Export zurückzuführen ist. Ohne Zweifel könnte sie durch steigen-

den Inlandskonsum gemindert werden. Aber wir möchten auf zweierlei hinweisen, was der „Landpost“ entgangen ist.

Zu den Inlandskonsumenten der Textil- wie jeder anderen, Bedarfsartikel der breiten Massen herstellenden Industrie, gehören nicht nur Bauern, sondern auch Arbeiter, Angestellte und Beamte. Mag auch deren Kaufkraft in der Regel geringer als die der bäuerlichen Bevölkerung sein, so sind sie doch die größere Zahl. Wenn die „Landpost“ schon die Notwendigkeit einsieht, den Inlandskonsum zu heben, indem man die Kaufkraft der Bevölkerung hebt, dann möge sie doch nicht bei den Bauern Halt machen, sondern sich auch zu der Ansicht bequemen, daß die Kaufkraft der Arbeiter und Angestellten gehoben werden müsse. Wir haben in der agrarischen Praxis bisher wenig von einer derartigen Politik gemerkt. Gegen jede sozialpolitische Neuerung, die der Kaufkraft der arbeitenden Massen aufhelfen könnte, weil sie ihnen ein leichteres Dasein, eine sichere Existenz schafft, gegen jede finanzielle Besserstellung lohnarbeitender Stände haben sich die Agrarier gesperrt. Wollten sie nicht die Verbesserung der Arbeitslosenunterstützung sabotieren, obwohl doch die Millionenbeträge, die den sonst bettelnden und hungernden Arbeitslosen zugeführt werden, den inneren Markt befruchten? Haben sie nicht der Regelung der Alpenpensionistenfrage Hindernisse bereitet, obwohl die 130 Millionen, die der Staat zunächst dafür auswerfen wird, zum größten Teil dem inneren Markt zunutze kommen werden?!

Ober wie steht es denn mit dem Mieterfrage? Um einige Zehntausende Hausbesitzer in den Genuß höherer Renten zu sehen, soll die Kaufkraft von Hunderttausenden Mietern ge-

Der Vertrauensmann
 Heft 46
Tribüne
 Monatsschrift
 für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.
 Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Ökonomie und der Kulturpolitik.
 Jahresbezug 40 K., vierteljährlich 10 K., Einzelhefte 4 K.
 Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftenabteilung des Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung in Prag II., Nekaranka 18.

schwächt werden. Die Agrarier wissen sehr gut, daß die Steigerung der arbeitslosen Einkommen nur zum geringsten Teil dem Inlandsmarkt zugutekommt. Der große Kapitalist, der große Rentenbezieher kaufen englische Stoffe, ausländische Delikatessen, tragen ihr Geld aus Reisen ins Ausland, kaufen ausländische Automobile, Pelze, Luxuswaren. Wären die Millionen, die dank der agrarischen Politik ihnen geopfert werden, in den Händen der Arbeiter, Angestellten und Kleinbauern, so würden dafür wahrscheinlich Mehl und Fleisch, Obst und Milch, Eier und Butter, inländisches Leinen und Tuch gekauft.

Und die „Landpost“ vergißt auch, daß für den landwirtschaftlichen Markt das gleiche wie für den industriellen gilt. Sie erzählt den Textilbaronen, sie müßten dafür sorgen, daß der Bauer Tuch und Leinen kaufen kann. Aber sie könnte mit demselben guten Recht auch den Bauern erzählen, sie sollten dafür sorgen, daß der Arbeiter Brot und Fleisch kaufen kann. Die Hege gegen die „hohen Löhne“ der Arbeiter — gegen diese wahren Hungerlöhne, die in Europa fast an letzter Stelle stehen! — die Schädigung der breiten Massen durch reaktionäre Gesetze, wie sie der Bürgerblock durchbrochen hat, die Förderung der Kapitalisteninteressen, wie sie die Agrarier betreiben, schädigen den Inlandsmarkt und zwar mehr noch als den industriellen den agrarischen. Ungeheure Summen fließen bei uns einigen wenigen Kapitalgebern der kapitalistischen Ordnung zu. Der Zucker, der Spiritus, das Bier werfen den Kartellen und den Brauereien schwindelhaft hohe Gewinne ab. Hunderte Millionen wandern so in die Hände der Kapitalisten statt in die der arbeitenden Massen. Der Produzent der Massenartikel, der agrarische Produzent vor allem, spürt das. Oder glauben die Agrarier, daß die Herren vom Zuckerkartell und die Verwaltungsräte der Zinobank von inländischem Rindfleisch, von böhmischen Weizen, von inländischem Obst leben, daß sie ihre Kleingehalten auf solche Dinge verwenden? Hunderte Millionen werden dem großen Hausbesitz geopfert, statt daß für billige Wohnungen georgt wird. Wäre das Geld, das die Besitzer der Zinsofen eintreiben, in den Händen der Arbeiter und Angestellten — den Ruhen teilten diese reichlich mit der Landwirtschaft, der heute die Käufer fehlen.

Die Einsicht der „Landpost“ ist eine halbe Einsicht. Unserer Wirtschaft tut freilich Hebung des Inlandskonsums not. Aber er ist nicht zu erzielen durch hohe agrarische Preise und niedrige Arbeiterlöhne, sondern einzig durch die Hebung des Lebensstandards der breiten arbeitenden Massen, der eine Erweiterung der agrarischen Produktion, Massenabfuhr der agrarischen Produkte im Inland und dann freilich auch einen gesteigerten Absatz der Industrie an die Bauern ermöglicht. Solange Milliardenwerte wenigen Ausbeutern zufließen und solange deren Gewinne und Renten durch die politische Macht der Agrarier gesichert werden, solange werden Industrie und Landwirtschaft vergebens versuchen, durch Katastrophenzölle und Handelsverträge den Einzug an Inlandsabfuhr auszugleichen, der durch die elende wirtschaftliche Lage von acht Zehnteln der Bevölkerung verschuldet ist. Es steht einer Partei, die nach in der jüngsten Zeit die Interessen der Großkapitalisten gegen die der Arbeiter, Rentner, Arbeitslosen, Beamten und Invaliden verschoben hat, schlecht zu Gesicht, über mangelnden Absatz auf dem Inlandsmarkt zu klagen. Denn es liegt nur an ihr, vereint mit der Arbeiterschaft bessere Voraussetzungen für den Inlandsmarkt zu schaffen!

Der „letzte Angriff“?

Bombay, 2. Juni. Der jetzige als „letzte“ verklärte Angriff auf das Salzdepot von Wadala versammelte über 15.000 Teilnehmer. Polizisten und Militär gingen mit Stöcken vor und verletzten 25 Angreifer. 40 Personen wurden verhaftet.
 Es herrscht die Ansicht vor, daß dieser Angriff tatsächlich der letzte war, denn in Kürze wird die Konsumperiode eintreten, während welcher sowohl das Salzdepot in Wadala als auch jenes in Dharasana schwer zugänglich sein werden.

Kabinetts- und Regimewechsel in Schweden.

Stockholm, 2. Juni. Das konservative Kabinet Lindman ist zurückgetreten, da es Samstag im Parlament eine Niederlage erlitten hatte. Nach der Demission wurden die Vorsitzenden beider Kammern sowie die Führer der Oppositionsparteien zum König berufen.
 Man erwartet, daß der König den Führer der stärksten oppositionellen Gruppe, den Sozialdemokraten Albin Hansson, mit der Neubildung des Kabinetts betrauen und, wenn die Sozialdemokraten die Regierungsbildung ablehnen, einer der liberalen Politiker betraut werden wird.

Fabrikbrand infolge Blitzschlages. Sonntag gegen 14 Uhr entstand, höchstwahrscheinlich durch Blitzschlag in der Chemischen Fabrik E. Foyer A. G. in Schönbrunn bei Lustig ein Schadenfeuer. Die Exportfabrikanlage ist vollständig ausgebrannt. Die anderen Fabrikobjekte, welche äußerst feuergefährliche Stoffe enthielten, konnten durch das sofortige Eingreifen der Feuerwehr gerettet werden. Durch den Abfluß des in zwei Zisternen enthaltenen Spiritus entstand eine Kanalexplosion, wodurch die Chloroformanlage zerstört wurde. Verletzt wurde niemand.

Alte Straßenanpreisungen.

Immer mehr verschwindet aus den Stadtbildern das Ausschreiben der feilgehaltenen Waren, das früher das einzige Reklamemittel war, dessen sich jeder Händler bediente. In allen Ländern hatte es seinen Platz; Deutschland wie Frankreich und England kannten es, und überall wurde es nach Landesart geübt. Für Frankreich besitzen wir ein eigenes Wörterbuch dieser alten Pariser Straßenschrift. Es stammt aus dem 13. Jahrhundert und gewährt einen trefflichen Einblick in die Straßenanpreisungen, deren sich sowohl die fliegenden wie die sesshaften Händler bedienten, um Käufer anzulocken.

Da sind zuerst die Barbier oder Bader, die ihre Badestuben und Bäder anpriesen, und die zusammen mit den Chirurgen zur gleichen Kunst gehörten. Sie standen unter dem Schutze des heiligen Damian und luden ihre Kunden mit folgenden Worten an: „Kommt, ihr Herren, kommt zum Bader! Wir lägen wahrhaftig nicht; die Bäder sind warm.“

Die Heringshändler schrien ihre sauren und fettsüßen Heringe aus: „Saurer Hering! Frischer Hering! Gesalzener Hering! Kauft Heringe!“

Geflügel- und Fleischhändler standen ihren Kollegen vom Fischhandel nicht nach: „Vogel, Tauben, gefoltes Fleisch, frisches Fleisch und gut mit Knoblauch gefoltes“, hieß es da. Diese Knoblauchsaure schmeckt sich besonderer Vorliebe erfreut zu haben. Man stellte sie aus Knoblauch, Mandeln und kleinen Brotstücken her, die man mit einer Art Fleischbrühe vermischt. Das Ganze wurde nach Art des heutigen Mostrichs aufbewahrt. Man kann sich denken, daß diese Tunkte der heutigen bekannten Worcestersauce nicht unähnlich geschmeckt haben wird.

Unter den Gemüsesorten erfreuten sich Bohnen und Erbsen besonderer Beliebtheit und unter den ersten Früchten des Sommers die Pfirsiche und Birnen aus Calvaug in der Bourgogne. Von den Apfelsorten wurden besonders der rote und weiße Calville ausgeführt, die aber später dem Paradiesapfel weichen mußten, ebenso dem kurzstieligen Apfel, mit dem man die Schränke würzte, wie man es später mit Lavendel und Thymian tat.

Selbst die Effigehändler schielten unter den Straßenhändlern und Ausschreibern nicht. Da pries man den Effig als gut und schön an; man schrie Effig aus, der zur Herstellung von Mostrich verwendbar sei, und selbst Wein wurde in diesen Straßenschreibern angeboten.

Auch Kuchen aller Art gab es bei diesem Straßenhandel. Warme Kuchen, Kuchen in Oblatenform, Pasteten und Fleischgebäckenes... alles, was man heute noch auf den Jahrmärkten angeboten erhält, war bei diesen Straßenhändlern zu haben.

Uebersieht man das Ganze, so wird man zu der Ueberzeugung kommen, daß man vor sieben Jahrhunderten ganz gut zu leben wußte. Vor allem aber fehlte es nicht an Gaumenreizen. Heute ist von diesem damals in Paris üblichen Straßenanpreisungen natürlich nichts mehr vorhanden, wenn auch besonders noch in den Vororten die

Straßenhändler ihr Wesen oder oft genug ihr Unwesen treiben. Es ist die gleiche Schicht mit fast den gleichen Lebensgewohnheiten, wie wir sie auch bei uns noch beobachten können. Wenn wir heute noch in Seestädten, namentlich des Ostens, diese Straßenschrift hören: „Strömlinge, frische Strömlinge!“, dann erinnern: das sehr lebhaft an die alten Rufe, die aus dem 13. Jahrhundert auf französischem Boden überliefert sind.

Auch an der Grobheit fehlt es nicht, dieser Grobheit, die dem Straßenhandel zu allen Zeiten eigen war, und die man heute etwa in Berlin ebenso beobachten kann wie in Frankreich, England und anderswo. Hier ein sprechendes Beispiel dafür

Der Mord der Frau von Eisen.

Sensationsprozess in Amerika. — Kinder, die im Wege standen. — Verhör im dritten Grade. — Eine verstorbene Angeklagte. — Die Sühne.

Die Frau von Eisen... So nannten sie der Staatsanwalt und der Untersuchungsrichter, als sie nach mehrtägigem Verhör im dritten Grade nicht gestand, immer noch ihre Nerven in Gewalt behielt und fast bis zum Schluß, als sie wegen der ihr zur Last gelegten Ermordung ihrer Kinder zu 25 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, noch höhnisch lächelte. Wo hartgesottene Sünder, wo blutdürstige Mörder schon nach kurzer Zeit ein Geständnis ablegten, im fürchterlichen amerikanischen „Grilling“, verriet Gladys May Parks nicht ein Wort von der Schuld, die auf ihrem Gewissen lastete.

Gladys May Parks hat kalte stehende Augen, ist blond, hübsch und eine junge Witwe. Alan Rogers war der Mann, mit dem sie eine neue Ehe zu schließen beabsichtigte. Der reiche Geschäftsmann war nicht abgeneigt. Die Verlobung fand vorigen Herbst in New Jersey statt, man sah das junge Paar oft in New Yorker Vergnügungsorten. Gladys war ausgelassen, toll darauf erpicht, das Leben zu genießen, etwas zynisch, wie die Freunde sagten, aber die Frau, die Alan Rogers brauchte. Zwei Kinder, Dorothy und Jim, hatte der Geschäftsmann noch aus seiner früheren Ehe. Gladys sollte ihnen eine neue Mutter werden. Die Kinder liebten die Frau mit den kalten harten Augen nicht. Jim und Dorothy blieben nicht gern in ihrer Gesellschaft. Aber es mußte sein, Alan Rogers war häufig in Geschäftskreisen unterwegs. Vier Wochen blieb er über Weihnachten in Südamerika. Jim und Dorothy lebten im Hause von Gladys. Alles schien gutzugehen. Schien...

Kürzlich gerieten die Bewohner des kleinen Ortes Camden, in dem Gladys damals wohnte, in größte Aufregung. Kinder spielten in einem nahen Gehölz und fanden unter Steinen versteckt einen Gegenstand, der ihre besondere Aufmerksamkeit hervorrief. Ein Neunjähriger nahm sich das Ding als Andenken mit nach Hause. Auf der Straße hielt ein Schuhmann den Jungen an. Es gab einen großen Menschenauflauf.

Auf einem Stod trug der Neunjährige einen halbverbrannten menschlichen Schädel, den er im Walde gefunden hatte...

Die Aufklärung vollzog sich Schlag auf Schlag. In dem Walde fand man an der gleichen Stelle noch einen zweiten Schädel. Menschliche Knochen, die die Spuren einer Verbrennung zeigten, lagen daneben. Der Arzt erklärte, daß es sich um die Knochen von Kindern handelte. Gleichzeitig wurde bekannt, daß

Dorothy und Jim Rogers seit zwei Wochen verschwunden

waren. Spurlos, wie Mrs. Gladys May Parks sagte. Sie sind ermordet worden, ermordet von ihrer zukünftigen Mutter, meinte der Staatsanwalt und wies darauf hin, daß man in der Küche der Mrs. Parks Aschenreste und Blutspuren gefunden hatte.

aus Paris! In Frankreich sagt man nicht, daß der Storch die kleinen Kinder bringe, sondern man erzählt, sie wüchsen in den Koblspöfen. Eine junge Frau, der man ansieht, daß sie noch nicht lange verheiratet ist, bemängelt bei einer solchen Straßenhändlerin den zu hohen Preis und die Kleinheit eines Koblspöfchens. Darauf erfolgt die grobe Antwort: „Na, wollen Sie ihn vielleicht mit einem kleinen Kinde drin?“ — Es ist dasselbe, wie wenn man auf unseren Fischmärkten in den Seestädten bei der gerissensten Bemerkung die allergrößte Antwort bekommt. Es ist merkwürdig, wie das Leben in allen Zonen die gleichen Lebenserscheinungen zeitigt.

Die Frau mit den stehenden unbarmherzigen Augen wurde verhaftet. Sie leugnete leidenschaftlich, sie antwortete zynisch, sie blieb auch im Grilling unbesiegt. Man weckte Mrs. Parks mitten in der Nacht und verhörte sie, man legte die Gebeine der beiden Kinder in der Zelle nieder und verhörte Mrs. Gladys May Parks; man belauschte ihre Träume; man ließ sie hungern, stellte in Reichweite ein schmackhaftes Mahl auf — es war alles vergebens. Diese Frau schien von Eisen. Sie schwieg, sie lachte... Lachte, daß den Staatsanwalt und den Untersuchungsrichter ein Schauer ergriff; daß die Richter, die jetzt zu urteilen hatten, und die Geschworenen von Camden erschrafen. Der Verlobte, Alan Rogers, trat als Zeuge auf, beschwor die Angeklagte, die Wahrheit zu sagen, ihm seine Kinder wieder zu geben, es half alles nichts — Gladys May Parks, die Frau von Eisen, schwieg wie das Grab.

Die übrigen Zeugenaussagen ergaben ein klares Bild zu Ungunsten der Angeklagten. Die Kinder hatten niemals das Haus ihrer zukünftigen Mutter verlassen. Man hatte während einer Nacht lautes Geschrei in der Villa gehört. Mehreren Zeugen fiel das verlegene Benehmen der Angeklagten auf, als man sie nach den Kindern fragte. Der Sachverständige nahm es auf seinen Eid, daß die in der Küche vorgefundenen Aschenreste den im Walde gefundenen Knochen entsprechen. Ein goldenes Kettenchen, das Dorothy Rogers getragen hatte und das man später im Walde neben der Fundstätte der beiden Kinderschädel fand, bewies deutlich, wer die zwei Toten waren. Frau Parks hatte häufig die Kinder über Gebühr geschlagen und eine sadistische Freude an diesem Schauspiel gehabt. Zeugen bekräftigten dies alles, kein Mensch sprach zu Gunsten der Angeklagten.

Der Staatsanwalt kam zu Worte und forderte den Tod der Frau mit den eisernen Nerven. Er brandmarkte ihre zynische Gesinnung, er lehnte jede Milde ab. Nachdem der Verteidiger für Freispruch aus Mangel an Beweisen plädiert hatte, fällten die Geschworenen ihren Spruch. Gladys May Parks wurde wegen Doppelmordes zu 25 Jahren Zuchthaus verurteilt. Deyi verlor die Frau ihre Nerven. Sie sprang empor wie ein wildes Tier, sie schlug und biß um sich, daß sie nur mit Mühe gebändigt werden konnte. Mit gellender Stimme schrie sie den Geschworenen ins Gesicht, daß ihre Strafe zu hoch sei, die beiden Kinder wären ihr im Wege gewesen, ja, sie hätte sie erwürgt, ja, sie hätte ihre Leiden verbrannt und die Reste im Walde versteckt. Auch sie, Gladys May Parks habe ein Recht auf Glüd...

Unter der Anwesenheit einer vor Empörung tobenden Menge schlossen sich die Gittertüre hinter der Frau. Für 25 Jahre. Vielleicht auch für immer...

Betrogen, verloren, verschollen

Von Jaroslav Hasek.

Jeder Bürger bestrebt sich wenigstens einmal im Leben, das Steueramt zu betrogen. Im Steueramt sind nämlich Raubtiere beschäftigt, die hinter Tausenden von Altknechten und Fragebogen mit der Ausdauer eines Fliegenknappers, der ganz unschuldig aussieht, die Fliege jedoch zu guter Letzt dennoch verschlingt, auf ihre Beute wartet. Anfangs überschwenmt euch das Steueramt mit recht freundlichen Fragen. Ihr erhaltet ein Formular, auf dem euch das Amt „Euer Wohlgeborener“ tituliert. Mit einer beinahe flehentlichen Bitte fordert man euch auf, so liebenswürdig zu sein und anzugeben, wie hoch euer Einkommen ist, was für ein Vermögen ihr besitzt, ob ihr Häuser, Ställe, Rindvieh, Automobil, Flugzeuge, Ballons habt, ob ihr euch die Nase mit Balfist- oder Leinentücher wischt. Man fragt euch, ob euer Großvater goldene Ohrringe trägt, fragt euch nach euren intimsten Angelegenheiten.

Die zweite Zuschrift ist bereits schlimmer. Man tituliert euch nicht mehr „Euer Wohlgeborener“, sondern „Sehr geehrter Herr“ und fragt euch, ob ihr eine Zahncreme habt.

Wenn ihr auch diese Zuschrift ignoriert, erhaltet ihr einen dritten Brief, in dem man euch „Geehrter Herr“ tituliert, euch mit Strafgebühren und im Falle ihrer Uneinbringlichkeit mit Gefängnis droht und nach der vierten Zuschrift, die nur noch die Ueberschrift „In Angelegenheit...“ trägt, schafft man euch ins Kriminal.

Antwortet ihr, glaubt man euch kein Wort. Man zweifelt sogar an den Angaben eines beamteten Straßenschreiers, der beteuert, daß er „nachstehende Angaben nach bestem Wissen

und Ermessen“ gemacht hat und versichert, daß er weder eine Scheune, noch ein Bauerngut oder ein Automobil besitzt, ja nicht einmal jenen Großvater mit goldenen Ohrringen hat. Man schreibt ihm einfach, es seien keine Umstände vorhanden, die eine Handhabe geben, ihm die Steuergebühr nach § 173 zu ermäßigen oder nach § 184 völlig zu erlassen.“

Um so schlimmer für jenen, der tatsächlich Vermögen besitzt. Das hat der Großkaufmann Zychrava an sich selbst erfahren. Eines Tages erhielt er eine Zuschrift vom Steueramt, in der es hieß: „Bei der Prüfung seines Steuerbekennnisses für das Jahr 1912 hätten sich gewisse Zweifel bezüglich seines verhältnismäßig niedrig angegebenen Einkommens ergeben. Entspricht das angegebene Einkommen der Wahrheit?“

Der Unglückliche kam auf den Einfall, das Steueramt durch Aufzählung schrecklicher Tragödien und mißglückter Unternehmungen zu täuschen, die sein Einkommen angeblich verringerten. Bevor er das erste Blatt Papier mit Aufklärungen vollgeschrieben hatte, schwebte er entsetzlich, aber dann ging alles glatt. Er schrieb: „Hohes Steueramt, Ich gestatte mir, einige Aufklärungen zu geben, aus denen hervorgeht, daß mein Einkommen nicht so groß ist. Ich kann die mir vorgeschriebene Einkommensteuer nicht zahlen, denn: Erstens habe ich zu meinem Vergnügen eine große Seereise auf dem Ägäischen Meer unternommen, wo das Schiff bei einer kleinen Insel scheiterte, und bevor ich meine Wertpapiere retten konnte, sank das Schiff und ich wurde von ein paar Matrosen gerettet. Ich versprach ihnen eine Belohnung von zehntausend Kronen. In der Angst, daß das Geld in die Hände von Seeräubern gelangen könnte, verreise ich ein zweites Mal, um den wackeren Matrosen das Geld auszuzahlen, und da ich

Zurück fürchtete, wählte ich diesmal den Weg per Bahn, Richtung Prag—Wien—Budapest—Saloniki und hinunter über Thessalonien. In der Nähe von Saloniki sprengte eine aufständische Griechendame eine Eisenbahnbrücke in die Luft und ich fiel in Gefangenschaft von Komitasschis. Sie nahmen mir nicht nur jene zehntausend Kronen, sondern schleppten mich in die Berge und meine Familie mußte ihnen weitere zehntausend Kronen Lösegeld zahlen.

Er rief sich zufrieden die Hände und sprach: „Was könnte ich ihnen noch schreiben, damit sie mir Glauben schenken?“

„Zweitens wurde ich von einem mir unbekanntem Agenten mit Bekubren betrogen. Im Glauben, ein vorzügliches Geschäft zu machen, kaufte ich 18.872 Weder, und als ich sie übernahm, merkte ich, daß das Uhrwerk in ihnen fehlte. Ich hatte für jeden eine Krone siebzig Heller bezahlt, und weil ich sie nur mit großem Verlust verkaufen konnte, verlor ich rund neuntausend Kronen, d. h. neuntausendachtundzwanzig Kronen.“

Er verank in Gedanken und sprach vor sich hin: „Der Herr hat mich schon betrogen.“ „Drittens habe ich eine zahlreiche Familie, die vierzehn Stück zählt. Wir wohnen in einem sehr ungesundem Hause, wo große Zugluft herrscht und trugen unaufhörlich Watte in den Ohren.“

Durch einen unglücklichen Zufall verkaufte man uns jedoch statt gewöhnliche Watte einen Sprengstoff. Als wir dann einmal während einer Vergnügungstour nach Schweden die große Bibliothek in Upsala besuchten, geschah es, daß ein Luftzug eine Tür zuschlug. Die Wirkung war entsetzlich! Die durch das Zufallen der Tür verursachte Detonation hatte die Explosion zweier Familienmitglieder zur Folge. Die Opfer der Explosion waren mein Sohn Johann und

Genossen!
Gedenket bei allen Gelegenheiten
des Wahlfonds!

XIV. Generalversammlung des Weltverbandes der Völkervereinigungsgesellschaften.
(Genf, 2. bis 9. Juni 1930.)

Die Tagung des Weltverbandes umfaßt diesmal drei geforderte Veranstaltungen: vom 2. bis 4. Juni hält das „Comité Fédéral de Coopération européenne“ seine Beratungen ab; am 3. Juni veranstaltet die Union neuerdings eine Wirtschaftskonferenz (die erste fand im Herbst 1928 in Prag statt). Am 4. Juni tagen einige Spezialkomitees, am 5. vormittags das Bureau und erst am 5. nachmittags beginnt der eigentliche Kongress mit seiner feierlichen Eröffnung. Fünf Kommissionen des Kongresses bereiten die Arbeiten des Plenums vor: 1. für interne Fragen; 2. für Erziehung und Propaganda; 3. für nationale Minderheiten; 4. für wirtschaftliche und soziale Fragen; 5. für juristische und politische Fragen.

Der Minderheitenkommission liegen außer einigen Kundgebungen zu Sonderfragen bestimmter Staaten und verschiedenen Vorschlägen zur Ausdehnung des Minderheitenschutzes zwei Anträge der Deutschen Völkervereinigung in der Tschechoslowakei zur Frage der Staatlosigkeit vor; der eine betrifft die Ausstellung von Identitätsnachweisen für Staatlose und fußt auf dem ausführlichen Bericht, den die Liga im Februar dieses Jahres für die Tagung der Union in Brüssel erstattet hat; der zweite beruht sich einerseits darauf, daß die Kodifikationskonferenz des Völkerverbandes (Genf, März und April d. J.) keinen Vorschlag erstattet hat, der eine Handhabe bieten würde für die Lösung der Staatsbürgerrechtskonflikte in den Nachfolgestaaten der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie, andererseits darauf, daß die gleiche Konferenz in ihrem Schlußakte einstimmig dem Wunsche Ausdruck verliehen hat, die Staaten mögen sich bemühen, die Fälle von Staatlosigkeit auf ihrem Gebiete zu vermindern, und der Völkerverband möge seine Arbeiten in dieser Materie fortsetzen, um dieses ernste Problem einer endgültigen Lösung zuzuführen. Die D. V. L. schlägt darauf neuerdings (wie 1926 und 1927) die Einsetzung eines Tribunals zur Regelung aller strittigen Staatsbürgerrechtsfragen auf dem Gebiete der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie vor und ersucht für die Konstituierung und für das Statut dieses Tribunals eingehende Vorschläge.

Mit der Kodifikationskonferenz befaßt sich auch ein Vorschlag der holländischen Völkervereinigung, der an ihren Ergebnissen scharfe Kritik übt und für den weiteren Ausbau der Kodifikation des Völkerrechts eintritt. Dieser Vorschlag liegt der Kommission für juristische Fragen vor. Außerdem stehen neuerdings Art. XVIII (Ein stimmigkeit) und XIX (Revision unanwendbar gewordener Verträge) des Völkerverbandes zur Diskussion, eine Reihe von Vorschlägen zur Befriedigung der Welt und verschiedene politische Spezialfragen.

Auch das Programm der anderen Kommissionen ist ungemein reichhaltig.

Die Deutsche Völkervereinigung in der Tschechoslowakei entsendet als Delegierte: ihren Präsidenten Gen. Dr. Medinger und ihre Vorstandsmitglieder Prof. Dr. Rauchberg und Red. Dr. Franzel.

meine Tochter Marie. Außer ihnen flog auch die ganze Bibliothek in die Luft, und nach langen Verhandlungen mußte ich neunzigtausend Kronen bezahlen. Die Ueberführung der beiden Leichen auf den Wolschaner Friedhof in Prag kostete ebenfalls ein nettes Summchen, das ich jedoch nicht in Abzug bringe, denn ich erfüllte nur meine Pflicht.“

In seine Augen traten Tränen. Er rief: „Arme Kinder, sie sind so brav! An ihnen wenigstens habe ich nur Freude erlebt!“ und schrieb weiter:

„Viertens habe ich eine goldene Uhr im Werte von hundert Kronen verloren.“

Fünftens habe ich aus Genlon eine Kassefundung bestellt. Das Schiff ist bisher verschollen, so daß ich viertausend Kronen verliere.

Sechstens hat mein Buchhalter sieben-tausendzweihundertzwei Kronen in die Bank getragen. Er ist ebenfalls verschollen...

„Und jetzt werde ich das Ganze noch einmal durchlesen!“ sagte er zufrieden, „und zusammenrechnen!“

Sein anfangs ruhiges Gesicht nahm während des Lesens einen immer kläglicheren Ausdruck an und als er seinen Verlust von zweitausendvierzigtausend festgestellt hatte, war er bleich wie eine Leiche, begann zu weinen und taumelte aus der Tür.

Was nun folgte, war eine sensationelle Begebenheit, über die ganz Prag redete. Großkaufmann Zychrava wurde nämlich zwei Stunden später verhaftet, als er vor der Stephanskirche bettelte. Als man ihn abführte, rief er herzzerreißend zu der Menge, die den Delinquenten begleitete: „Ich bin bankrott, meine Herren!“

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Tschechischen von Grete Reiner.)

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas sachmännlich angepasst wird.

Verlangt bei Euren Konsumvereinen und Kaufleuten das neueste Erfrischungsmittel „Prohibico“ Tabletten à 40 Heller.

Sport • Spiel • Körperpflege Antwerpner Turnier.

Samstag, den 31. Mai, 1. Runde: Belgien: Deutschland 4:4 (3:2) Oesterreich: Tschechoslowakei 2:1 (1.1)

Das von den belgischen Genossen veranstaltete Turnier brachte am 1. Tage ein Unentschieden und eine Niederlage der tschechischen Mannschaft.

Belgien — Deutschland 4:4 (3:2).

Unter großem Beifall betreten die Mannschaften den Platz. Punkt 3 Uhr beginnt der mit Spannung erwartete Kampf unter Leitung eines Wiener Genossen.

Oesterreich — Tschechoslowakei 2:1 (1:1).

Fünf Minuten vor Schluss fällt die Entscheidung nach einem Freistoß. Für dieses Treffen hatte Oesterreich gut gerüstet.

nichts. Während unsere Drangperiode erfolglos bleibt, sind die Oesterreicher glücklicher und erzielen aus einem Gedränge knapp vor Schluss den 2. Treffer und damit einen glücklichen Sieg.

Wiener Arbeitersport. Aus Anlaß des Astö-Werbetages, zu dem der Vaso vielfach Spieler stellte, fanden nur wenige Meisterschaftsspiele statt.

Quer durch Wien der Arbeitersportler. Am Sonntag gelangte in Wien dieser Stafettenlauf zur Durchführung und wies in diesem Jahre eine ganz besonders starke Beteiligung auf.

Oesterreichischer Arbeitersport-Werbetag. Sonntag veranstalteten die verschiedenen Bezirke und Ortsstellen große Sportfeste in Wien und in ganz Oesterreich.

Bürgerlicher Sport.

Profi-Meisterschaft. In Prag schlug Victoria die Berliner Oechie 4:2 (2:2) und in Teplic gewann T.F.R. gegen Bohemians 7:3 (3:1).

Ungarn gegen Oesterreich 2:1 (1:0). In Budapest siegte die ungarische Nationalelf in einem überlegen geführten Spiel.

Preßburg gegen Wien 3:3 (1:3). Gespielt in Preßburg. Die Wiener waren technisch überlegen, fielen aber nach der Pause ab.

Sonstige Ergebnisse. Budapest: D.F.C. gegen Viktoria Pilsen 4:1 (2:0). — Karlsbad: Meteor VIII Prag gegen A.F.R. 2:2 (1:0).

Frauen-Leichtathletik-Länderkampf Oesterreich gegen Tschechoslowakei 56.5:49.5. In Wien fand Sonntag dieser Länderkampf statt, den die Oesterreicherinnen mit 7 Punkten Vorsprung gewannen.

Lesen Bücher Wissen und Macht

FRANZENSBAD Stärkste der bekannten Glaubersalzsquellen. Das erste Moorbad der Welt.

(Tsch.) 12.8 Zef. (tschechosl. Rekord), 2. Verkauf (Ce.) 12.8 Zef. (um Brustbreite). — Weitsprung: 1. Wagner (Ce.) 5.25 Meter, 2. Buchberger (Ce.) 5.07 Meter.

Leichtathletik-Städtekampf Budapest gegen Berlin 56:41. Diese Begegnung fand in Berlin statt. Der Erfolg der Ungarn ist darauf zurückzuführen, daß Berlin in den Läufern nicht die Besten an den Start bringen konnte.

Rudern. Der Primatoren-Achter wurde Sonntag vormittags in Prag zum Austrag gebracht. Die Bahnlänge betrug 2000 Meter.

Tennis. Im Davis-Cup siegte in Scheveningen die Tschechoslowakei gegen Holland knapp 3:2. Menzel und Kozeluh verloren im Einzel gegen Timmer ihre Spiele.

Kuckuck ist die schönste illustrierte Wochenschrift Überall erhältlich!

Mus der Partei. Ausweis für den Monat Mai 1930. (Die erste Zahl bedeutet Parteifonds, die eingeklammerte Wahlfonds.)

Bodenbach K 4.000.— (K 1.000.—), Brünn K 800.— (K 200.—), Karlsbad K 9.020.— (K 2.080.—), Neumark K 28.—, Landskron K 400.— (K 100.—), Pilsen K 2100.— (K 525.—), Prag K 320.— (K 80.—), Preßburg K 80.— (K 20.—), Sternberg K 3.600.— (K 900.—), Teplic K 3.600.— (K 900.—), Trautenau K 1.920.— (K 480.—), Troppau K 2.080.— (K 520.—).

Kunst und Wissen.

Russische Kunst-Olympiade. Am 15. Juni beginnt in Moskau „Park für kulturelle Erholung“ die erste allsowjetische Olympiade der Theater, Kinos und Kabarettkunst der Sowjetunion.

Der Erste Internationale Kongreß des Welt-Russik- und Sangesbundes, der vor zehn Jahren gegründet worden war, hielt Sonntag in Wien seine Eröffnungsfestversammlung aus Anlaß seiner bevorstehenden achtstägigen Kongreßberatungen ab.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag (196—4), halb 8 Uhr: „Dalibor“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag: „Seinen aus Irland“. Mittwoch (Benedicten 2): „Bonne um Mitternacht“.

Der Film. Lutzflü.

Genug spät, aber immerhin, trotz politischer Schwierigkeiten, sieht man nun in Prag (Bio Metro und Hoşba) den Film der Rotwendigkeit, Geschichte und Bedeutung der Eisenbahn Turkestan-Sibirien.

Literatur.

„Die Gandhi-Revolution.“ Herausgegeben von Friedrich Dietrich. Verlag von Wolfgang Deh. Dresden. Wenn je ein Buch, das Allgemeininteresse beansprucht, zu rechter Zeit kam, so ist es dieses.

„Die Hölle um Maria Giotti.“ Von Robert Schumann. Verlag Hugo Wille. Berlin. Preis M. 250, geb. M. 3.75. Das Buch ist in der vom genannten Verlag herausgegebenen Reihe „Romane, die das Leben schrieb“ erschienen und es ist in der Tat ein vom wirklichen Leben geschriebener Roman.

Herausgeber: Siegfried Taub. Chefredakteur: Wilhelm Riehn. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.

Trintwasser? Verwandelt sofort zum köstlichen Getränk „Prohibico“ Trinttablette à 40 Heller.